

Wo die Liebe aufhört...

Selbsthilfegruppen in Mumbai setzen sich mit Gewalt gegen Frauen auseinander

Susanne Franke
Julia Krojer

Auf den unzähligen Veranstaltungen zum internationalen Frauentag 2013 in Indien waren Hunderte, teilweise Tausende Frauen präsent und aktiv, die sich informieren und vernetzen wollten. Ein wichtiges Signal aus einem Land, in dem die Einhaltung der Menschenrechte noch einen langen Weg vor sich hat. Sexuelle Gewalt gegen Frauen – auch innerhalb der Familie – war ein dominantes Thema der letzten Monate. Sexuelle Gewalt ist dabei nur ein Ausschnitt der alltäglichen familiären Gewalt, die indische Mädchen und Frauen erleben. Körperliche Gewalt ist oft ein Ausdruck auswegloser Situationen oder die Folge mangelnder Einflussmöglichkeiten der Frauen. Kraft schöpfen viele Frauen aus der Arbeit in Selbsthilfegruppen. *Story telling*: die beiden Autorinnen stellen einige anschauliche Beispiele aus Mumbai vor.

In Indien kommen auf 100 Männer ungefähr 85 Frauen. Jahrzehntelange Abtreibungen (seit 1971 in Indien legal) und die Tötung von neugeborenen Mädchen (*female infanticide*) haben zu diesem ungewöhnlichen Missverhältnis geführt. Nicht nur Nichtregierungsorganisationen, auch die Regierung erkannte das Problem der „fehlenden Frauen“ und wurde aktiv: Seit 1994 wird die pränatale Geschlechts-Diagnose bestraft – den zuwiderhandelnden Ärzten drohen Gefängnis, Bußgeld und der Entzug der Approbation. Trotz einer Gesetzesverschärfung 2002 hat sich jedoch nicht viel geändert – weil die sicherlich lobenswerte juristische Maßnahme die Symptome und Folgen zu bekämpfen versucht, nicht deren Ursache.

Stärke im Alltag

Die Zahlen der registrierten Vergewaltigungen in Indien sind außerordentlich hoch und machen dennoch nur ein Bruchteil der Gesamtheit aus. Viele junge Frauen verschweigen ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt, denn ein solches Stigma senkt

ihren „Wert“ auf dem Markt der arangierten Ehen. Vieles wird daher vertuscht und muss im Geheimen bleiben.

Selbsthilfegruppen und engagierte Anwältinnen versuchen, an diesem Punkt anzusetzen. Sie wollen den Frauen bewusst machen, dass eine Vergewaltigung keine Schande für die Opfer ist, sondern für die Täter. Die indische Gesellschaft sieht das aber weitgehend anders. Durch den sozialen Druck bleiben den Frauen nicht viele Möglichkeiten offen – sie müssen versuchen, trotz ihrer traumatischen Erlebnisse ihr Leben „unauffällig“ weiterzuführen.

In den Slums von Mumbai leben schätzungsweise acht Millionen Menschen – so viele, wie in ganz Österreich. Aus diesem Großraum (auf dessen Straßen es für Frauen im Vergleich zu Delhi deutlich sicherer ist) brachten Anfang dieses Jahres Mitarbeiterinnen von Don Bosco Mondo¹ neue Informationen und Eindrücke nach Deutschland mit. Sie führten viele Gespräche über weibliche Erfahrungswelten und Gewalterfah-

rungen und lernten: es passiert mehr „zuhause“ als in den Straßen. Häusliche Gewalt gehört zur Normalität.

An diesem Punkt ist Bewusstseinsbildung nötig, wenn sich die Situation verändern soll – und hier setzen die meisten Frauenselbsthilfegruppen an. Die Sozialarbeiterin Basanti Solanki arbeitet mit Don Bosco im Stadtteil Matunga in Mumbai zusammen und kann viele Frauen in den umliegenden Slums erreichen. Täglich ist die 36jährige in den ärmsten Gegenden der größten Stadt Indiens unterwegs, um möglichst viele Frauen für den Kampf um Gleichberechtigung zu gewinnen. Ein großes Ziel, denn viele Frauen halten häusliche Gewalt, Beschimpfungen und Schläge für einen normalen Bestandteil des Alltags – bedauerlich, aber kein Anlass zum Handeln.

An diesem Thema arbeiteten nicht nur Selbsthilfegruppen. Das Gesetz *Protection of Women from Domestic Violence* (PWDA) gibt es schon seit 2005, und es ist im Ansatz von vielen indischen Frauen und Männern gelobt worden. Sowohl die als Unterstüt-

zung vorgesehenen *protection officers* (vom Staat ernannte und ausgebildete Unterstützer, die auch juristischen Beistand leisten sollten) als auch die als *service provider* eingepflanzten Mitarbeiter von NRO engagierten sich anfangs massiv und lieferten viele *Domestic Incident Reports* ab: Sie erstatteten Anzeige. Es fehlten aber Kenntnisse und Erfahrungen, um effektive Strategien zu erarbeiten und einen Prozess erfolgreich durchzustehen.

Die Umsetzung des Gesetzes war von Unsicherheiten und fehlenden Ressourcen geprägt. Das hat Anwältinnen in Maharashtra dazu bewegt, 2007 *Majilis – Legal Services for Women* zu gründen. Um ihre Erfahrungen und Erfolge möglichst vielen Menschen zugänglich und nützlich zu machen, publizierten sie 2012 *Defending women against domestic violence. A ready referencer of case law*².

Respekt und Gleichberechtigung

Häusliche Gewalt in Indien hat ihren Ursprung im Genderverhältnis und hängt mit der politischen Isolation der Frauen zusammen. Zusätzlich senkt der Alkoholkonsum der handelnden Männer oftmals deren Hemmschwelle. Viele Frauen sind ihr Leben lang Hausfrauen und kümmern sich um ihre Familien; zuerst als Töchter, später als Schwiegertöchter und Ehefrauen. Selbsthilfegruppen sind daher für viele Frauen eine wichtige, wenn nicht sogar die einzige Chance, ihrem geschlossenen Alltag zu entkommen und am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilzunehmen. Ihre Bedürfnisse bestimmen die Themen der Sozialarbeiterin Basanti Solanki und ihrer Kolleg(inn)en. Es geht in der Selbsthilfegruppe also um Ernährungssicherung, Wasser und Sanitäranlagen, Grundschulbildung und Alphabetisierung, berufliche Bildung – und seit Dezember 2012 auch verstärkt um die Sicherheit von Frauen. Sie wollen sich sowohl im Haus als auch außerhalb



Womens Day 2013, Bosco Vikas Kendra, Ahmednagar.

Bild: Julia Krojer/Don Bosco Mondo

sicher fühlen und sich ohne Ängste frei bewegen können.

Männer einbinden

Für die Frauenselbsthilfegruppe in Matunga stehen der respektvolle Umgang in der Familie und die Gleichberechtigung der Geschlechter im Zentrum der Arbeit. Um möglichst viele Frauen erreichen zu können, hat die Anwältin Pooja Kute bereits Trainings im Bereich häusliche Gewalt mit den Sozialarbeiter(inne)n aus dem Don-Bosco-Projekt durchgeführt. Diese können jetzt ihre Erfahrungen an die betroffenen Frauen weitergeben und versuchen, auch Männer für dieses Thema zu sensibilisieren. Dieser so wesentliche Aspekt der Aufklärung und Prävention wird gerade in Indien leider allzu oft vergessen. Es reicht nicht, Frauen zu ermutigen und sie über ihre Rechte aufzuklären.

Der gewalttätige Ehemann, Vater oder Onkel ist Teil des Problems und sollte auch Teil der Lösung werden. Auch aus ganz pragmatischen Gründen: Scheidung ist meist keine realistische Lösung für indische Frauen, ebenso wie ein Leben als Single. Eine geschiedene Frau gilt als ehrlos, und deshalb versuchen Anwältinnen, familiäre Konflikte durch Mediation zu schlichten, erzählt Pooja Kute.

Die Gerichts- und Anwaltskosten sind hoch

Der Kampf gegen häusliche Gewalt kann nur dann erfolgreich sein, wenn es eine strukturierte Zusammenarbeit von Staatsanwaltschaften, medizinischen Einrichtungen, Polizei und anderen Sicherheitskräften gibt. Sonst werden Frauen, die ihre Stimme gegen ihre Peiniger erheben, an eben diesen Anlaufstellen schikaniert. Von



Oben: Familie Khandare vor ihrer Hütte;
unten: Chandrawita Gupta und ihr Mann

Bild: Julia Krojer/Don Bosco Mondo

mit steigenden Lebenshaltungskosten. Eine bessere Stellung der Frau in der Familie – nämlich als (Mit-)Ernährerin – verhindert oder reduziert nach Erfahrung der Selbsthilfegruppen häusliche Gewalt. Und sie fördert Selbstbewusstsein, Kommunikation und soziale Beweglichkeit. Wo Kurzzeittrainings berufliche Entwicklung fördern, wo Kleinkredite Selbständigkeit oder Geschäftserweiterungen möglich machen, können Kraft und Veränderungen entstehen.

Familienleben im Slum – das Beispiel der Familie Khandare



Die Familie Khandare hat vier Kinder; um ihnen einen Weg aus der Armut zu ermöglichen, unterstützen das Don-Bosco-Projekt Matunga und eine weitere indische NRO sie bei den Schulgebühren der Privatschule und bei der Anschaffung von Schulkleidung und -materialien. Die 34-jährige Kanchan ist seit drei Jahren Mitglied von *Aaj ki Mahila* (Moderne Frau). Die Selbsthilfegruppe hat nur noch fünf Mitglieder, viele Frauen haben den Slum im Zuge eines Umsiedlungsprogrammes der Regierung verlassen und kommen auch nicht mehr zur Gruppensitzung. Der harte Kern trifft sich alle zwei Wochen. Der Sozialarbeiterin ist es besonders wichtig, die Ergebnisse zu dokumentieren. Die Frauen können nicht lesen und schreiben. Auch Kanchan ist Analphabetin, und es fällt ihr schwer, die Inhalte der Trainings zu verstehen und sie sich zu merken. Ein drängendes Thema bei den Treffen ist das Generieren von Einkommen. Beispielsweise verdingt sich Kanchan in der Heiratssaison³ als Servicekraft bei den Hochzeiten wohlhabender Familien. Außerhalb der Saison verkauft sie Schmuck und Beauty-Artikel. Die finanzielle Situation der Familie ist trotzdem schlecht. Ihr Mann kann we-

ihren eigenen Eltern werden sie zu meist auch im Stich gelassen. Juristischer Beistand ist teuer in Indien, darum können ihn sich die meisten Frauen nicht leisten. Um trotzdem in Notsituationen Handlungsspielräume zu eröffnen, hat die Selbsthilfegrup-

pe in Matunga einen Sicherheitsfonds für Frauen gegründet.

Auch das wirtschaftliche *empowerment* der Frauen spielt im Alltag eine wichtige Rolle. Der Druck auf die Familien und die Männer erhöht sich

gen körperlicher Probleme nicht viel arbeiten. Er reagiert auf die schwierige Situation mit häuslicher Gewalt. Er schlägt nicht viel, er übt schmerzhaftes Gewalt zumeist verbal aus.

Die größte Sorge der Familie ist, dass die Regierung erneut Teile des Slums zerstören und sie damit vertreiben wird. Kanchan selbst ist hier geboren, hier lernte sie auch ihren Mann kennen. Der hatte seine Eltern in New Delhi verlassen, um sich Arbeit in Mumbai zu suchen. Vor jeden Wahlen bekommt die Familie neue Hoffnung, dass sich ihre Situation verbessert. Dann kommen nämlich die Vertreter verschiedener Parteien und versprechen den Slumbewohnern so einiges. Wie alle könnte die Familie Khandare eine Verbesserung gut gebrauchen: Sie lebt im illegalen Bereich des Stadtteils in einer Konstruktion aus Bambusstäben und Planen. Den Strom zapft sie illegal ab; teilweise wird sie von einem Bekannten finanziell unterstützt. Wichtig ist die öffentliche Toilette nebenan. Hier gibt es fließendes Wasser zum Kleiderwaschen und Duschen, das kostet täglich 10 Rupien, dazu kommen weitere 15 Rupien für die Benutzung der Toiletten. Die Anlage ist aufgrund der Gebühren auch halbwegs sauber. Doch das Geld ist schwer aufzubringen, und so kann sich die Familie nicht täglich duschen.

Kanchan selbst verlor ihre Mutter an Tuberkulose, als sie eineinhalb Jahre alt war. Ihr Vater heiratete wieder und ließ sie im Stich. Sie wuchs bei den Großeltern und später bei ihrer Tante auf und sie hatte nicht die Möglichkeit, zur Schule zu gehen.

Aufgrund ihrer eigenen Kindheit sind ihre vier Kinder das Wichtigste für diese Frau – sie möchte für sie da sein, da sie selbst nie eine Mutter hatte. Einen Teil ihrer schmalen Einkünfte spart sie für die Bildung der Kinder und für Gesundheitsrisiken. Bei Krankheit können sie zu einer der Gesundheitsstationen der

Bombay Municipal Corporation (BMC) gehen, pro Termin kostet das 10 Rupien. Ihre größten Träume sind ein „echtes“ Zuhause für ihre Kinder, deren gute Ausbildung und – später einmal – gute Jobs für sie. Leider sind die Kinder nicht sehr interessiert an der Schule. Sie genießen die Freiheiten im Stadtteil. Es ist ihnen oft unangenehm, zur Schule zu gehen. Sie haben meist keine schöne Kleidung, die Unterstützung reicht nicht immer für die Schulmaterialien aus. Zudem können die Eltern, die beide Analphabeten sind, die Kinder beim Lernen und bei den Hausaufgaben nicht unterstützen. Vor diesem Hintergrund müssen sie die Kinder fast dazu zwingen, in die Schule zu gehen.

Selbstständigkeit

Vergleichsweise gut geht es der 53jährigen Chandrawita Gupta. Ihre fünf älteren Töchter sind verheiratet, sie leben allerdings weit entfernt. Die beiden Kleinsten sind noch zu Hause; sie profitieren vom gestiegenen Lebensstandard der Eltern, sie haben eine bessere Schulbildung als ihre älteren Geschwister. Der Vater ist selbständig und verkauft selbstgetrocknete Früchte, Chandrawita unterstützt ihn dabei.

Auch sie ist Mitglied einer Selbsthilfegruppe. Sie kommt nicht regelmäßig, weil sie ihrem Mann im Geschäft hilft. Die beiden Aktivitäten befördern sich gegenseitig: Sie konnte durch die Gruppe etwas Geld bekommen und das Geschäft vergrößern. Sie selbst hat in der Gruppe neue Freundinnen kennen gelernt. Die Analphabetin lernte hier, ihren Namen zu schreiben – nun hat sie auch eine eigene Unterschrift, das macht sie stolz. Ihr Mann unterstützt Chandrawitas Mitgliedschaft in der Gruppe.

Für Chandrawita hat sich ein großer Teil ihres Zukunftstraumes schon erfüllt: Ihre Kinder haben heute ein besseres Leben als sie selbst es hatte. Die Familie besitzt ein Haus im lega-

len Teil des (ehemaligen) Slums – die positive Folge einer Renovierungsaktion der Regierung 1995. Das gibt allen ein Gefühl der Sicherheit. Das zweigeschossige Haus hat zwei kleine Räume; die Küche und das Bad sind mit einem Vorhang vom Wohnbereich getrennt, der Schlafbereich befindet sich im ersten Stock. Träume gibt es nicht für sie selbst, sondern nur für ihre Kinder. Der Sohn soll einen guten Job bekommen und die Tochter soll in drei Jahren einen guten Ehemann haben. Bis dahin darf die Tochter sogar von einem Leben als Tänzerin träumen. Nach der Eheschließung hängt alles von der Schwiegermutter ab. Obwohl das Mädchen betont, auf eigenen Füßen stehen zu wollen. Der Sohn macht ein Praktikum bei einer Landwirtschaftsfirmen im Bereich Verpackung und verdient dabei 5000 Rupien im Monat. Falls er in den Bereich Marketing übernommen wird, könnten es 20.000 Rupien monatlich werden. Seine Zukunft ist (fast) gesichert – der Weg seiner Schwester ist noch nicht so klar. Für ihre Mutter hat die Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe dazu beigetragen, manche Steine aus dem Weg der Familie zu räumen.

Zu den Autorinnen

Dr. Susanne Franke ist als Referentin für Unternehmenskooperation bei Don Bosco Mondo tätig. Schwerpunkt: Zusammenarbeit im Bereich beruflicher Bildung. Zuvor hat sie lange Jahre in der freien Wirtschaft gearbeitet.

Julia Krojer ist als Fotografin in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Derzeit bereitet sich die gebürtige Österreicherin auf ihren Aufenthalt in Sierra Leone vor, der den Schwerpunkt Friedensarbeit und Medien hat.

Endnoten

¹ Don Bosco Mondo e.V. ist eine Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Bonn, die schulische und berufliche Bildung für Benachteiligte weltweit fördert

www.don-bosco-mondo.de

² www.majilislaw.com

³ Mai-Juni und November-Januar sind die beiden *wedding seasons* in Indien.